Zeitschrift: Saiten : Ostschweizer Kulturmagazin
Herausgeber: Verein Saiten
Band: 12 (2005)
Heft: 134

Artikel: Aus den Augen, aus dem Sinn
Autor: Elsener, Marcel
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-885245

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

AUS DEN AUGEN, AUS DEM SINN

Wer hätte das (nicht) gedacht! Die Stadt St.Gallen ist auch im Untergrund so sauber, dass es einen wundert, wo eigentlich all der Dreck verschwindet, den die moderne Konsumgesellschaft Tag für Tag produziert. Ein paar propere Eindrücke vom Gang in die St.Galler Kanalisation mit zwei Experten: Kulturwissenschaftler Peter Röllin hat die Baugeschichte des Röhrensystems untersucht, Künstler Roman Signer fuhr schon mit dem Kajak durch.

von Marcel Elsener

Potzblitz, St.Gallen hat sich an diesem munteren Frühlingsmorgen aber schön herausgeputzt, offensichtlich sind die Fahrzeuge der Strassenreinigung erst vor wenigen Stunden unterwegs gewesen, und vor den Häusern warten hübsch verschnürte und geordnete Abfallsäcke auf die Kehrichtabfuhr. Auf dem Weg von der Brühltor-Tiefgarage zur Talstation des Mühleggbähnli fällt dem Journalisten auf, wie sauber diese Stadt eigentlich ist – kein Hundekot und kein sonstiger Abfall, kaum eine Kippe oder ein Fetzchen, das den Blick irritieren würde. Schlicht nicht vorstellbar, dass es hier, erst vier Generationen oder gut hundertzwanzig Jahre her, einmal gestunken haben muss, dass Gott erbarm.

Der Grund war das faulende Dreckwasser der damals noch offen fliessenden Steinach, wie in Peter Röllins schönem Wälzer «St.Gallen. Stadtveränderung und Stadterlebnis im 19. Jahrhundert» (VGS, 1981) nachzulesen ist. 1885 wandte sich der Linsebühl-Quartierverein mit der Bitte an die Behörden und Bewohner der Stadt, der grösste Übelstand im Raume der östlichen Stadtquartiere sei endlich zu beheben: durch Deckung der Steinach, «deren schmutziges Wasser zur Stunde noch so träge im offenen Bette stark bevölkerte Theile der Stadt durchfliesst, die Luft vergiftet und die Gesundheit gefährdet.»

Verwischte Gründungsader

Damals flossen sämtliche Abwässer zwischen St.Leonhard und dem Burggraben in den Irabach, der in die Steinach mündet und diese seit den 1860er-Jahren mehr und mehr zur Cloaca maxima werden liess. «Spezialingenieur L. Kilchmann», der später auch mit den Vorstudien zu einer «einheitlichen und umfassenden Kanalisation der Stadt» betraut wurde, lieferte die Pläne zur Steinach-Überwölbung. Zwischen Karls- und Spisertor begannen schon 1864, nach dem Spisertor erst nach 1893. Aufgrund der tiefen Lage der Häuser im Bereich des Spisertors und der alten Quartiere in Lämmlisbrunnen (ehemals Färbergasse) bereitete das Vorhaben erhebliche Schwierigkeiten und benötigte diverse Studien und Vorarbeiten. Schliesslich wurde das rund 1100 Meter weit offene Steinachbett zwischen Spisertor und der Stadtgrenze ausserhalb des Gaswerkes in den Jahren 1893/94 innerhalb von 19 Monaten überwölbt.

Mit der Deckung verschwanden zwar die üblen Gerüche, aber sie bedeutete auch das Ende zahlreicher, an die Wasserkraft gebundener gewerblicher Betriebe, die den Lauf des Baches gesäumt hatten, darunter auch die Säge am Sternacker (der Name «Sägegässlein» erinnert daran). Verloren ging aber auch mehr: Die Stadt versteckte ihre Gründungsader, zentrales Element ihres «genius loci». Denn: Ohne Wasser kein Gallus, ohne Gallus kein Kloster und ohne Kloster hier keine Stadt. «Die Steinach ist entwicklungsgeschichtlich der Nabel von St.Gallen, wurde aber seit Mitte des 19. Jahrhunderts zunehmend zum Hygieneproblem, also hat man dieses schöne Naturding ingenieurmässig eingewölbt», sagt Peter Röllin, Kultur- und Kunstwissenschaftler und Autor mehrerer Bücher über die Geschichte der Stadt St.Gallen.

Die Industrialisierung im «Philosophental», am oberen Steinachlauf ob St.Georgen (Maschinenfabrik Weniger, Giesserei Saurer, Spinnerei Rieter, Maschinenfabrik Süsskind) wie in der Mülenen hatten die Qualität des Wassers beeinträchtigt. Röllin: «Seit der Überwölbung ist die Steinach im wichtigen Teil ihres ursprünglichen Laufes an den Lenden des Stiftsbezirks verborgen – aus dem Augen, aus dem Sinn. Wie das Mühleggbähnli endet die Steinach an der Moosbrugg. Eine perfekte Abstraktion von Natur und Kultur. Echte Vision wäre hier bis zum Spisertor: Deckel weg! Nur: Das Wasser geht heute einen ganz anderen Weg.»

Keine Ratten und keine dritten Männer im St.Galler Untergrund. Fotos: Florian Bachmann

Wasserfälle, Schmuggler, fiese Nager?

Peter Röllin und Roman Signer, der Künstler und «Steinach-Fan», der jahrelang in der Mülenenschlucht gelebt und sowohl den alten wie den neuen Steinachstollen schon mit seinem Kajak durchfahren hat, wollen uns an diesem Morgen in die Kanalisation begleiten – quasi ein Gang in den Bauchnabel mit Experten. Signer hatte mit seiner künstlerischen Intervention eines Wirbelfallschachts vor der Talstation Mühleggbähnli (1997, gesponsert von Ruedi Bechtler) einen operativen Einblick in den neuen Wasserlauf geschaffen. Die Expedition steht, im erweiterten Hinblick auf das neue Polizeireglement, unter dem unausgesprochenen Motto «Wo Schmutz, dort den Deckel drauf».

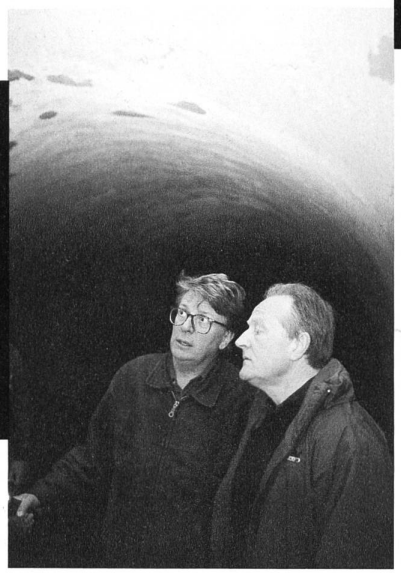
Er würde nicht mit mir tauschen wollen, hatte mich am Vorabend ein Freund bedauert, mit dem ich in Pubertätsjahren gierig mancherlei Punkmusik gehört hatte, die mit dem Bild der Kanalratten im Underground spielte, beispielsweise «Down in the sewer» von den Stranglers. Heute wünschen sich selbst ernannte Stadtsäuberer die widerborstigen Punks mit

ihren Hunden wohl am liebsten unter die Erde. Ein paar deftige Eindrücke, die in Augen und Nase stechen würden, erhoffte ich mir schon, unten in der St.Galler Kloake, wo der Dreck aus Hunderten Haushalten der Innenstadt fliessen würde – ein Paradies gewiss für grauslige Viecher.

Schuhe mit gutem Profil und eine Taschenlampe hatte uns die Informationsbeauftragte der Stadt empfohlen. Die freundlichen Begleiter des Entsorgungsamtes, der eine wird uns durch den Stollen führen, der andere oben «mitfahren», haben den Schachtdeckel bereits geöffnet. Seit jüngstem werden Führungen durch den Steinachstollen, eine kürzere à 45 Minuten und eine längere à 75 Minuten, von der Stadt St.Gallen offiziell angeboten. Wir lassen noch einmal die gängigen Bilder vor dem geistigen Auge erscheinen. Würden uns Nebenschächte und kleine Wasserfälle erwarten wie den Penicillin-Schmuggler Orson Welles im «Dritten Mann», dem Film-Meisterwerk aus der Nachkriegszeit, das die Wiener Abwasserkanäle Millionen Kinofans bekannt gemacht hat? Und würden wir tatsächlich einige fiese Nager sehen, Dutzende gar, tote und lebendige? Peter Röllin zieht die Gummistiefel an und scherzt: «Ich möchte mich eben den Fäkalien nähern.»

Mehr Stau im PC als hier

Die filmreifen Fantasien sind schnell verschwunden, wie wir im Stollen vom Schachtleiterchen steigen und unter faszinierendem Gewölbe das Dunkel ausleuchten. Fast trocken ist der Weg, und erstaunlich sauber, fast wie über der Erde, von einem üblen Gestank kaum die Rede. «Offenbar hockt keiner auf der Schüssel», bemerkt Röllin, «alle sitzen am PC oder lesen gerade das Tagblatt...» Man muss sich fast anstrengen, um den Moder zu riechen. «Früher wars feuchter, und früher hats auch mehr gestunken», sagt der Fachmann Roman Signer.



Zu sehen gibts wenig Spektakuläres, an den glatt zementierten Wänden und Decken finden sich da und dort ein paar Spuren Alt St.Gallen, zum Beispiel das perfekte Gewölbe der alten Spisertorbrücke, oder von Stahlwehren, mittels derer früher das Wasser gestaut und von der Feuerwehr zum Löschen herausgepumpt werden konnte. In der Steinacheindolung fliesst ein Rest Bachwasser, links und rechts in den kleinen offenen Rinnen fliessen die Abwässer der Privathäuser und des Gewerbes. Und wenns ganz gut kommt mit dem Regen in der mit Asphalt versiegelten Stadt, überschwappt die Sauce. Um diese Zeit, zehn Uhr, ist nicht viel los, morgens oder mittags sähe man gewiss mehr Unrat. Erst bei näherem Hinsehen kann man Kotreste und weich gespülte Papierreste entdecken, die da vorbeitreiben.

Die Sauberkeit bleibt bis zum Dohlenausgang Höhe Volksbad, wo gerade angenehmes Duftwasser entgegen sprudelt. «Eher Wellness als Arbeiterschweiss», meint Röllin. Der Dreck liegt augenscheinlich woanders. Ab und zu ein paar Kippen, ein Ohrenstöpsel und ein bisschen Laub ist alles, was der Regen in die Kanalisation gespült hat (ein Lob auf Albert

Nufer!). Nach einer halben Stunde haben wir, von einem seltsamen Schlabberhaufen abgesehen, noch nichts Organisches entdecken können. Nein, Ratten treffe er hier eigentlich nie, erklärt der Mann vom Entsorgungsamt, Adrian Gubser, die seien dort, wo es Speisereste gebe, in der Umgebung von Restaurants. Am ehesten noch in den kleineren Zuflusskanälen findet man die Wanderratten – kleinere Verwandte der Wasserratten, wie man sie etwa am Rorschacher Seeufer oder am Rheinweg in Basel beobachten kann. Die St.Galler Kanalisation ist kein Ort, der sich für einen Horrorfilm aufdrängen würde – und das Geräusch, das mit etwas Fantasie an einen fauchenden Drachen erinnert, sind nur die Autoräder über einer Dohle. Immerhin ist die Vorstellung einigermassen amüsant, dass wir durch einen Nebenschacht in Nähe des Spisertors vermutlich direkt in ein Haus gelangen würden.

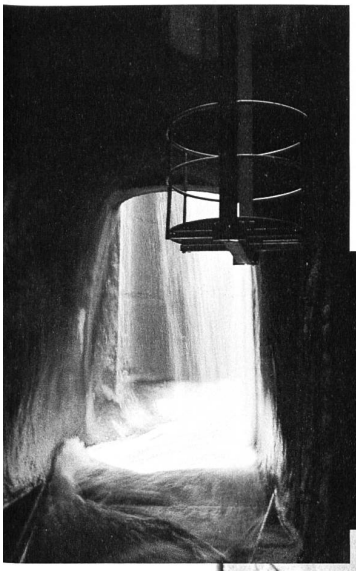
Absolut lebensgefährlich

Erst recht sauber, fast klinisch, mutet der neue Steinachstollen an, der, von 1986 bis 1991 für 35 Millionen Franken erstellt, das natürliche Bachwasser getrennt vom Abwasser ins Galgentobel dem Bodensee zuführt. Der fünfzehn Meter tiefe Abstieg ist atemberaubend, und der Hinweis von «Stollenführer» Werner Ammann, das Hochwasser vor zwei Jahren habe hier alle Leiter-Einrichtungen weggerissen, «absolut lebensgefährlich», trägt zum mulmigen Gefühl bei. Lediglich einmal im Jahr begehen die Kanalarbeiter den Stollen, um die Rohre fürs Sickerwasser zu entkalken. Wir marschieren schweigend eine Viertelstunde, bis wir das tosende Wasser des Wiesenbachs hören, der durch einen 38 Meter hohen Fallschacht in die Tiefe stürzt und dem Steinach-

15:34
THE LATE VARIO 17,99 1
inclusive Mwst.(16,00%) : 2,48
O-MI 11-19h DO&FR 11-20h SA

wasser zugeführt wird. Staunen können wir auch über eine kleine Spinne – das einzige Lebewesen während eineinhalb Stunden Stollenaufenthalt.

Röllin und Signer merken kritisch an, dass der neue Steinachstollen von politischer Brisanz ist und erinnern an den «Irrsinn» der Südtangentenplanung um 1966: «Picopello brachte die – hoffentlich – endgültige Abkehr der destruktiven Verkehrsplanung in diesem höchst empfindlichen Stadtbereich.» Die betreffende Planung für ein vierspuriges Auto-Abtauchen in den Untergrund unter dem Dammquartier kümmerte sich einen Deut um die natur- und geschichtsträchtige Situation beim Müllertor. Ebensowenig war in der über 30 Seiten umfassenden Vorlage «Gewässerschutzmassnahme für die Steinach und den Bodensee» des Stadtrates an den Gemeinderat vom Mai 1985 die Rede von der stadtkulturellen Bedeutung des Ortes. «Wie entrückt und von der Biografie von Natur, Kloster und Stadt abgehoben. Eben, aus den Augen, aus dem Sinn.»



Verlorenes Wissen

Später, beim Kaffee, spannt Röllin den Bogen der Abstraktion weiter. Der Verlust der Steinach ist ihm Metapher und Sinnbild für vieles in unserer heutigen supersauberen Lebenskultur: «Särge bleiben einsam neben dem ausgehobenen Grab, weil man Trauernden das Runterseilen in die Erde nicht mehr zumutet. Wie werden heute eigentlich Verstorbene transportiert, nur noch in neutralen Lieferwagen? Die Zyklen des Lebens, aber auch der Nahrungsbeschaffung wie der Entsorgung – welch schreckliches Wort! – sind uns nicht mehr bekannt wie früher.» Kontextwissen und damit auch Verantwortung gingen damit verloren, so Röllin. «Die Folgen treffen uns in gewissen Bereichen hart, vor allem dort, wo es um Menschen geht: geistig Behinderte, Asylanten, sogenannt Randständige – alle will man loshaben. Ich habe seit kurzem wieder ganz grossen Respekt vor engagierten Vertretern der Kirchen.»

Im Zeitalter der «Abstraktion als Lebenskultur» fordert Röllin Bewusstseinsarbeit in den Schulen: «Warum nicht zum Beispiel Wassergeografie, Kehricht, Tod oder der Besuch von Schlachthäusern als obligate Lehrpfade?» Roman Signer pflichtet ihm bei. «Wir sehen ja auch kaum mehr Maschinen. Wo in Kraftwerken früher mächtige Turbinen standen, blickt man heute verständnislos auf irgendein Energiepaket.» Den Verlust von Zusammenhängen musste der international renommierte St.Galler Künstler just kürzlich erfahren: Appenzeller Jung-SVPler bekämpfen sein geplantes Windfangobjekt auf der Ebenalp mit dem Vorwurf, er verschandele die Natur. «Ausgerechnet mir! Dabei findet man im inzwischen ganzen Appenzellerland unsägliche Überbauungen.»

Am Ende verabschieden wir uns am «Nabel», ein letzter Blick in den Wirbelfallschacht. Aus den Augen, aus dem Sinn. Unverständlich, habe ich Röllin im Ohr, wie eine Stadt ihre Nabelschnur so leichtfertig weg gibt. Vor wenigen Jahren wollten einige Leute den unsichtbaren «genius loci» unter dem Stichwort «Vision Steinach» wieder zum Vorschein bringen – ein Schönheitspflästerli. Trotz der Unterstützung unter anderem von Roman Signer kamen von der erforderlichen Million Franken allerdings nur 70 000 zusammen, offenbar bestand wenig Interesse, die Vision wurde begraben. Dabei wären nur schon hundert oder zweihundert Meter offenes Steinachwasser «ein Wahnsinnsgewinn», wie Röllin meint, «nicht nur für den Tourismus, sondern für die ganze Mentalität.»

Marcel Elsener, 1964, ist Kulturredaktor bei der Wochenzeitung WOZ.

ASCHENMÄNNER UND KNOCHENSAMMLER

Zu Kloaken verkommen waren in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts nicht nur die Steinach, sondern auch die meisten andern Stadtflüsse in Europa. Die Londoner Themse beispielsweise floss als «stygischer Pfuhl», wie ein Zeitgenosse schreibt, «mit Ausdünstungen von unaussprechlichem, unerträglichem Graus.» Nachdem (ab 1847) alle Toilettenabfälle direkt in die Kanalisation abgeleitet und damit der Themse eingespeist wurden, verschwanden Schwäne und Lachse sowie andere Fische, und wo einst Rosenblätter an den Fenstern des Parlamentsgebäudes in Westminster geklebt hatten, waren jetzt chlorgetränkte Tücher gespannt worden. Das Jahr 1858 mit seinem heissen und langen Sommer ist als «Jahr des grossen Gestanks» in die Londoner Geschichte eingegangen. Daraufhin nahm die Stadt den Plan in Angriff, alle Abwässer aus der Themse durch verschiedenartige Abzugskanäle zu Mündungen ausserhalb der Stadt umzuleiten – der «Observer» nannte es «das umfangreichste und wunderbarste Bauwerk der Neuzeit».

Ebenfalls im 19. Jahrhundert wurde die Geschichte des städtischen Abfalls in London Teil der Geschichte der städtischen Finanzen, wie Peter Ackroyd in seinem grandiosen Stadtbuch «London. Die Biographie» (dt. bei Knaus, 2002) schreibt. «Es gab Knochensammler und Lumpensammler, Zigarren- und Zigarettensammler, Holzsammler, Strassenfeger und Dregger (die mit dem ‹Dregghaken› nach Gegenständen in den Flüssen suchten), Aschenmänner und ‹Drecklerchen› (die im Themseschlamm wühlten) – alle waren darauf versessen, noch den ‹verächtlichsten Abfall der Stadt› einzusammeln, in der Hoffnung, er könne zur ‹Quelle grosser Reichtümer› werden. (...) Anfang des 20. Jahrhunderts verschwanden die Müllberge und offenen Aschengruben aus der Stadt, und der Abfall wurde grösstenteils pulverisiert, verbrannt oder mit Chemikalien behandelt. Hatte man erst, um die Verbreitung von Krankheiten zu vermeiden, alle Abfälle möglichst weit fortgeschafft, so forderte nun die Theorie von den «Bazillen», dass der Abfall wirksam neutralisiert werden musste. So können neue Erkenntnisse der epidemiologischen Forschung die Topographie verändern. Das Gefüge der Stadt gehorcht der Theorie, und im vergangenen Jahrhundert traten neben mächtige Kläranlagen riesige Müllverbrennungsanlagen.» (mel.)

an Röllin. Ich glaube, Signer und er wollen es ziemlich wissen und unden...
Stollen. Also dann. Glück auf und hoffentlich regnets nicht. Ach ja, und Röllin a...
noch Schmutzzitate aus dem 19. Jahrhundert und das Ganze wird dann zum wortwörtlichen Ein...
Heft und überhaupt, das wird prima, ich hau jetzt ab, dankeschöndanke!